onsdimension, was die Vertretung der Länder in den zentralen Internetgremien angeht, die sowieso schon benachteiligt sind.

Aus ethischer Perspektive ist folgende Fragestellung zentral: Legt man als sozialethische Zielnorm die Ermöglichung, Wahrung und Förderung menschlichen Personseins (Hausmanninger 2002, 295) zugrunde, so stellt sich die Frage, ob das Ziel der Überwindung des Digital Divide der Erfüllung dieser Zielnorm im globalen Maßstab dienlich ist. Wie schon angemerkt reicht eine Vernetzungsoffensive nicht, viel zentraler ist eine Bildungs- und Ausbildungsoffensive. Dazu kommt, dass beispielsweise in Afrika menschliches Personsein nicht deshalb nicht ermöglicht, gefördert und bewahrt wird, weil Afrika kaum vernetzt ist und am Internet sich beteiligt. Vielmehr stehen basale Probleme im Vordergrund. Die zentrale Herausforderung im südlichen Afrika ist die Pandemie AIDS, die mittelfristig ganze Generationen hinwegraffen wird. Hier sind Aufklärungsarbeit und pflegerischer Beistand nötig. Die Verbreitung des Internets kann hier bestenfalls nur flankieren und unterstützen. Was nützt eine Bestellung eines AIDS-Medikamentes via Internet vom Tanganijkasee aus, wenn dorthin kein Paket an den Besteller ankommen kann aufgrund der fehlenden Infrastruktur? Was nützt es, wenn AIDS-Aufklärungsinformationen über das Internet zugänglich sind, wenn die anzuvisierenden Zielgruppen diese Informationen nicht rezipieren können, weil sie nicht lesen können, bzw. kein Englisch verstehen? Plakativ formuliert: Es geht vielerorts um Wasserleitungen statt um Datenleitungen, es geht um Brot und nicht um Bits. Wenn bei der Überwindung der weltweiten Disparitäten auf allen Ebenen und der Ermöglichung autochthoner Entwicklung durch gerechtere Weltwirtschaftsstrukturen auch der Digital Divide überwunden wird, ist dies zu begrüßen. Das Ziel Überwindung des Digital Divide im globalen Maßstab kann ethisch nur dann gerechtfertigt sein, wenn dabei implizit die skizzierten Ziele mitverfolgt werden.

Net Divide. Eine systemtheoretische Beschreibung der Exklusionen im Netz

JOHANN EV. HAFNER

Wenn je der Begriff eines sich transzendierenden Werkzeugs (Weizenbaum 1977, 36f.) zutraf, dann auf das Netz. Es erweitert die Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten der Menschen derart umfassend, dass es seine instrumentelle Funktion übersteigt und weltbestimmende Form annimmt. Rafael Capurro hat dies mit der Unterscheidung von Werkzeug, das man benutzt, und Medium, in dem man agiert, angesprochen (in diesem Band, 15). Der Nichtzugang zum *Werkzeug* Internet lässt sich als Ungleichheitsproblem darstellen. Der Ausschluss vom *Medium* Internet hingegen tritt nicht als Ungleichheit in Erscheinung, weil diejenigen, die sich nicht im Medium befinden, nicht wissen können, was sie nicht wissen können. Hier trifft Rupert Scheules Vermutung zu (in diesem Buch, 20f.), der digitale Graben ließe sich gar nicht als solcher beobachten, sondern diejenigen im Medium (die *digital haves*) schreiben über diejenigen außerhalb des Mediums (die *digital have-nots*).[1] Diese Vermutung lässt sich mit Hilfe der Systemtheorie exakter als Exklusion beschreiben. Der Begriff eignet sich deshalb, weil er speziell auf Kommunikationszusammenhänge (nicht auf Güterverteilungen) angesetzt werden kann. Exklusion ist Ausschluss von Personen aus der Kommunikation durch Kommunikation. In den folgenden Ausführungen soll auf die hermeneutische Frage Rupert Scheules eingegangen werden, ob man den digitalen Graben überhaupt überblicken könne, wenn man auf einer Seite steht.[2] Sodann wird anhand der kirchlichen Position zum Internet das Changieren

1 Der Zugang zum Internet offenbart philippinischen Usern Benachteiligungen anderer Art: Was nutzt schnelle Buchrecherche, wenn es kein Fernleihsystem gibt? Wozu Kaufangebote sichten, wenn nur nach Europa oder USA geliefert wird? Wissenschaftler aus der Dritten Welt fürchten, dass bestimmte Dienstleistungen so stark an das Internet gebunden werden könnten, dass der digitale Graben die bereits bestehenden Ungleichheiten z.B. bei der medizinischen Versorgung noch vertiefen könnte. Dann nämlich, wenn sich Ärzte und Ambulanzen in den Zentren (z.B. Großraum Manila) darauf einstellen, über Internet gerufen zu werden, und somit die Peripherie (z.B. Landprovinzen auf Luzon) vollends den Anschluss verliert. Damit wird die Hoffnung abgeschwächt, das Internet weiche automatisch die vorherrschenden Einkommens- und Bildungsunterschiede auf.

2 Das Themenheft zum Internet der Zeitschrift »Südostasien« (vgl. Südostasien, 2000, 4-19, 38-44, 61-62) bietet einen Beleg hierfür. Derjenige von 13 Artikeln zum Thema, der am meisten die

zwischen Werkzeug- und Mediumbegriffen demonstriert. Zum Zwecke der schärferen Analyse wird Luhmanns Unterscheidung von Verbreitungsmedien und Erfolgsmedien angewendet. *Als Ergebnis wird sich herausstellen, dass das Internet als Verbreitungsmedium Personen prinzipiell inkludiert (und nur faktisch ausschließt), dass sich aber im Internet passive Exklusionsbereiche bilden, die von den Inklusionsbereichen aus gesehen nur Information, aber keine Kommunikation bieten können.*

Ungleichheiten unter Personen

Die klassische Ungleichheitsforschung[3] richtet ihre Aufmerksamkeit auf soziale Großeinheiten, wie Staaten oder Klassen, deren Mitglieder vergleichbare Gleichheit auszeichnet, diese aber mit einer externalisierten Ungleichheit (zu anderen Staaten oder Klassen) bezahlt wird. Ungleichheitsforschung übernimmt in den meisten Fällen die Perspektive, die innerhalb dieser Einheiten herrscht, nämlich dass Gleichheit sein soll, Ungleichheit dagegen zu vermeiden ist. Diese Sicht wird aber aus einer Vogelperspektive vorgenommen, die vorgibt, alle Gruppen überblicken und die Ungleichheiten zwischen ihnen bemessen zu können. Stellt man aber in Rechnung, dass es keine ungleichheitsverschonte Nische gibt, sondern dass Beobachter Ungleichheiten verschieden wahrnehmen (innerhalb der Klasse/des Staates als relativ gering, mit Blick auf andere Klassen/Staaten als relativ groß), bleibt zunächst nur die relativ deskriptive Aussage, dass Ungleichheiten herrschen und dass sie in unterschiedlichen Konstellationen unterschiedlich verarbeitet werden. Es geht also zunächst weniger um Ungleichheitsbewertung oder gar Ungleichheitsbekämpfung der verschiedenen Grabenseiten, sondern um Beobachtungen, wie Ungleichheiten heruntergerechnet/akzeptiert (bzw. hochgerechnet/abgelehnt) werden. Die systemtheoretische Betrachtung richtet sich auf die Verarbeitung (Wahrnehmung und Weitergabe), nicht auf das Faktum von Ungleichheit.

Deshalb beobachtet Systemtheorie diejenigen Organe innerhalb einer Gesellschaft, die dafür zuständig sind, Ungleichheiten auszumachen, aufrechtzuerhalten oder zu minimieren. Zu diesen Organen gehören neben Organisationen (die aus Mitgliedern bestehen) auch Semantiken (die aus Sinneinheiten bestehen). Sie geht davon aus, dass die Prägekraft der klassischen Institutionen wie Staat, Stand, Familie, Kirche auf die Gesellschaft abnimmt und Ungleichheiten immer mehr quer zu diesen Größen entstehen. Die ererbte oder erworbene Zugehörigkeit zu einer Gruppe (Herkunftsidentität) wird überformt von der Möglichkeit, bestimmte Semantiken zu benutzen. Individuen werden zunehmend über ihre Zugehörigkeit zu und ihre Teilnahme an einem Funktionssystem definiert, was für die anderen sichtbar ist an seiner Fähigkeit, die Medien eines Funktionssystems (der Ökonomie oder Politik oder Wissenschaft ...) zu bedienen und damit scharfe Unterscheidungen zu treffen. Diese

Bevormundung und Benachteiligung Südostasiens durch das Internet artikuliert, stammt von einem deutschen Autor.

3 Einen guten Überblick bieten neuerdings Müller/Schmid 2003.

Leistungsidentität hängt weniger von der Beurteilung der Person an sich ab als vielmehr von der Bewertung seiner *performance*, d.i. der Summe seiner kommunizierbaren Entscheidungen bisher. Man kann diese Identitäten auch wieder verlieren, kann von einem System wieder ausgeschlossen werden. Wer eine Firma herunter gewirtschaftet hat, dem wird man nicht ohne weiteres eine zweite anbieten. Wer beim Sport des Dopings überführt wurde, wird mit einer Sperre belegt. Aber kann man jemand aus dem Internet ausschließen? Und aufgrund welchen Delikts? Das wird in Zukunft noch schwieriger sein, als einem Beleidiger das Sprechen oder einem Telefonierpresser das Telefonieren zu verbieten. Die Infrastruktur des Internets bildet (wenn sie einmal da ist) ein öffentliches Gut, das nicht mehr ohne weiteres kontingentiert werden kann.

Exklusion und Inklusion von Personen

Normalerweise sind die verschiedenen Teilsysteme durch Konvertibilitätssperren voneinander getrennt, so dass Statusveränderungen seiner *performance* nicht von einem System ins andere wirken. Ein erfolgreicher Wissenschaftler kann ökonomisch erfolglos sein, weil seine akademische Reputation nicht auf die Kreditwürdigkeit angerechnet wird. In Funktionssystemen gelten nur die in das eigene Medium übersetzbaren Leistungen (hier: wissenschaftliche Erkenntnisse). Das ist freilich der Idealfall. Weil Personen ihre Rollen nicht trennscharf spielen, kommt es ständig zu Überlagerungen: Man kann sich wissenschaftliche Ergebnisse kaufen, und Reiche werden Hochschulräte. Umgekehrt kommt es aus diesem Grund zu Kumulationseffekten bei der Exklusion: Wer einmal seine Arbeit verliert und seine Familie, der verliert auch leicht die Wohnung und den Dispokredit. Je schwächer die Konvertibilitätssperren, desto umfassender die Exklusionen. Systemtheoretisch stellt sich die Frage, ob das Internet solche Sperren ermöglicht oder ob jede/r der Beobachtung durch alle anderen ausgesetzt bleibt. Den Extremfall der Exklusion bilden die Psychiatrie, die Abschiebung oder das Gefängnis, also Orte, an denen einem Individuum von Seiten der Gesellschaft nicht mehr erlaubt ist, Person zu sein. Dort kann sich das Individuum nicht mehr vor Beobachtung schützen, alle Konvertibilitätssperren sind aufgehoben. Damit sind wir einer Definition von Exklusion bereits sehr nahe gekommen.

Neben der häufigeren Fremdexklusion darf die Möglichkeit der Selbstexklusion nicht unterschlagen werden. Damit sind weniger Technikverweigerer gemeint, die das Internet aus verschiedenen Gründen nicht benutzen (sei es in religiöser Weltdistanz, sei es aufgrund ökologischer Technikskepsis), als vielmehr die Personen, die den vielfachen Fremdexklusionen durch Selbstexklusion zuvorkommen. So wie sich ein mehrfach abgewiesener Arbeitssuchender aktiv aus dem Bewerbungszirkus zurückzieht, kann ein Internetnutzer aus Enttäuschung über die vielen Scheinangebote verweigern, sich weiterhin einzuloggen. Ähnliches kann vom *age divide* gesagt werden, wenn Senioren angesichts unvertrauter Technik mit dem Verweis abwinken: »Das sollen meine Enkel machen«. Weniger harmlos ist der Fall in Entwicklungsländern, wo es ganze Bevölkerungsschichten aufgrund ihrer geringen sozialen Selbsteinschätzung nicht wagen, einen öffentlich zugänglichen Internetzugang zu benutzen. Die

Selbstexklusion beginnt bereits mit der Schwellenangst, die Kleinstadtbücherei oder das Internet-Café zu betreten, wo das Gerät steht.[4]

Inklusion

Ob einem Individuum der soziale Personstatus[5] und damit Inklusion gewährt wird, zeigt sich daran, inwiefern es an Kommunikation teilnehmen darf. Nicht jedes Gespräch über das Wetter ist schon Kommunikation, sondern erst das Mitwirken in gesellschaftlichen Funktionssystemen wie Wirtschaft, Politik, Erziehung, Religion und Wissenschaft. Wer in diesen Bereichen gar nichts mehr zu sagen hat, muss sich als exkludiert betrachten. In segmentären (Stammes-) Gesellschaften werden Personen räumlich, über das Wohnen im Klan/Dorf inkludiert; in stratifizierten (Standes-) Gesellschaften werden sie durch Einbindung in eine Schicht (Adel, Bauern) inkludiert. In der funktional differenzierten Gesellschaft schließlich geht man von der prinzipiellen Inklusion aller aus. Niemand ist qua Geburt ausgeschlossen, jeder darf ein Unternehmen gründen, einer Sekte beitreten, Politiker werden, das Gericht anrufen. Aber die Inklusion in die Gesellschaft erfolgt nicht generell, sondern via einzelner Teilsysteme. Damit ist nicht nur eine faktische Zugangsmöglichkeit garantiert, sondern eine prinzipielle Berücksichtigung jedes Einzelnen als *möglichen* Teilnehmer: In Bezug auf Religion wird jeder Mensch als erlösungsfähiges Geschöpf inkludiert; in Bezug auf Politik jeder als entscheidungsfähiger Bürger; in Bezug auf die Wirtschaft jeder als konsumfähiges Bedürfniswesen.[6] Im Gegensatz zu segmentären Verhältnissen, wo ein Individuum nur *einem* Stamm zugehören kann, erlauben funktionale Systeme multiple Inklusionen. Sie erlauben es nicht nur, sondern erzwingen dies, weil

4 So zum Beispiel die Filipinas/Filipinos aus den ländlichen oder Berg-Regionen Abras, obwohl sie relativ gut Englisch beherrschen und im Handygebrauch versiert sind.

5 Mit »Personen« sind Menschen nicht als leibseelische Wesen gemeint, sondern Individuen, insofern sie Adressen für Zuschreibungen (Unterstellungen, Erwartungen) bilden. Da aber »Personen als Menschen erkennbar sind, bedarf ihre Exklusion typisch einer Legitimation. Hierfür gibt es mindestens zwei Möglichkeiten: Es handele sich um Menschen anderer Art oder es liege ein gravierender Normverstoß vor.« Luhmann 1995, 242. Wo sich aber – wie in der Moderne – universal objektive Normgeltung auflöst und sich Menschen nicht mehr in »Arten« (Stände, Rassen, Völker) gruppieren lassen, sondern jedem Einzelnen Individualität zugesprochen wird, müssen Exklusionen entweder beabsichtigt *ad personam* (Verfahren gegen Kriminelle) oder als unbeabsichtigte Vernachlässigung ganzer Gruppen (Dritte Welt) erfolgen.

6 Jedes Teilsystem definiert den Normalzustand des Menschseins in seinen Eigenkategorien: Die Theologen gehen vom *homo religiosus* aus, die Wirtschaftswissenschaft vom *homo oeconomicus*, Jura vom *homo civilis* ... Entgegen landläufiger, irenischer Luhmann-Interpretationen respektiert ein Teilsystem den Sachbereich der anderen Teilsysteme *nicht*, sondern codiert alles nach eigenen Maßstäben. Der *homo oeconomicus* bleibt auch dann noch Gewinnmaximierer, wenn er sich religiös betätigt. Die Teilsysteme schließen sich also gegenseitig aus, indem sie Phänomene der anderen einschließen. Dies aber derart, dass die »Phänomenes als solche gar nicht mehr auftauchen. Das gewinnmaximierte Gebet ist aus der Sicht der Religion gar keines, sondern allenfalls eine schlaue Selbstmotivierung.

z.B. ein Staatsangehöriger zugleich auch Rechtssubjekt und Krankenkassenmitglied sein muss. Wie erklären sich dann überhaupt noch Exklusionen?

Aktive und passive Exklusion

Moderne Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie niemand prinzipiell, viele aber faktisch ausschließen. Das harsche »Nein« wird ins unauffällige »Nicht« transformiert (vgl. Stichweh 2002a, 3). Wurden in früheren Gesellschaftsformen Personen aktiv von bestimmten Möglichkeiten ausgeschlossen (Standesgrenzen), so geschehen moderne Exklusionen subtil in der Form von Selektion eines Überangebots. Z.B. werden durch Ausschreibungen viele Kandidaten zur Bewerbung aufgefordert. Die Auswählenden entscheiden sich dann *für* einen Kandidaten, ohne die anderen explizit abzulehnen. Diesen wird gar nicht oder nach Jahren (im Hochschulwesen) mitgeteilt, dass sie nicht zum Zuge gekommen sind. Negationen werden – so Luhmann – als Reduktionszwang invisibilisiert: »Wir konnten uns leider nur für einen entscheiden.« Bei direkten Interaktionen – also Kommunikation unter Anwesenden – können Personen exkludiert werden, indem man sie »umgeht« (im räumlichen Vollsinn des Wortes). Das ist mühsam und auffällig. Organisationen – die nächst höhere Systemebene – schließen aus, indem sie auf die Mitgliedsbedingungen verweisen, ohne persönlich werden zu müssen. Wer gegen die Ziele der Partei handelt, verliert sein Parteibuch, weil er mit seinem Eintritt bereits wissen musste, dass diese Tatstrafe droht. Die umfassendste Systemebene – die Gesellschaft – konnte früher durch Todesstrafe oder Verweisung des Landes ausschließen. Aufgrund immer besserer Integration der Individuen (Freiheits- und Gleichheitsforderung) sind diese aktiven Formen auf ein Minimum reduziert und durch passive Formen ersetzt worden. Menschen bemerken das nur als Erfolglosigkeit bei der Suche nach Arbeit, Wohnung oder einer Krankenversicherung. Weil man nicht den Vermittler im Arbeitsamt verantwortlich machen kann, rechnen die Abgewiesenen (und auch die anderen) sich die Negativergebnisse selbst zu: der mangelnden Ausbildung, der schwachen Konstitution ...

Bei alledem bleibt sicher, dass eine Person als Person nicht aus der Gesellschaft als Ganzer, sondern nur aus bestimmten Teilsystemen ausgeschlossen wird. Erstens gibt es keinen rein ökonomischen Menschen, so dass ein Ausschluss sich nur auf seinen Beitrag in bestimmten Bereichen bezieht, nicht aber auf »den Menschen« als Ganzen. Zweitens gibt es Teilsysteme, die geradezu darauf spezialisiert sind, Exklusionslasten aufzufangen: Kirchen, die gesetzliche Krankenkasse, die Sozialhilfe. Drittens kann ein Teilsystem nur über Organisationen agieren, die nicht alle zum Mitglied machen können. Firmen weisen Bewerber ab, was nicht heißt, dass diese Personen von der Ökonomie insgesamt ausgeschlossen würden.[7]

7 Organisatorisch Exkludierte bleiben auf Gesellschaftsebene inkludiert: Arbeitslose bleiben Konsumenten, Exkommunizierte unterstehen weiterhin Gottes Gericht, Gefängnisinsassen behalten – wenn auch eingeschränkte – Bürgerrechte.

Auf welcher Ebene liegt nun die Inklusion ins Internet bzw. die Exklusion von ihm? Um diese Frage zu klären, muss zunächst noch der Status des Internets geklärt werden. Um welche Art von Medium handelt es sich dabei? Nicht jedes Gerät ist an sich exklusionsfähig. Niemand hat ernstlich den Gefriertruhen-Graben in den 1950er Jahren reflektiert (obwohl *freezer-divide* gut klingt), der die Bevölkerung in wenigstens drei Lager teilte: solche mit eigener, solche mit Gemeinschafts-Gefriertruhen und solche ohne. Was unterscheidet den Nichtzugang zum Internet vom Nichtzugang zu einer Gefriertruhe? Offensichtlich kann man mit dieser Nahrung lagern, aber über das Internet kann man Gefriertruhen kaufen, den Kundendienst informieren, Tiefkühlgerichte liefern lassen oder den Pizzaservice bestellen, so dass Tiefkühlhaltung überflüssig wird. Weil das Internet als Schlüsseltechnik den Zugang für unzählige andere Informations- und Dienstleistungsmöglichkeiten öffnet, erzeugt der Zugang zu ihm mehr soziale (nicht technische) Aufmerksamkeit als irgendeine andere Innovation. Als Beispiel für die Einschätzung des neuen Mediums sollen uns einige Dokumente der katholischen Kirche dienen.

Exkurs: Die kirchliche Bewertung des Internets

Mit Blick auf Presse, Funk und Fernsehen diagnostizierte 1992 die Pastoralinstruktion *Aetatis Novae*, Nr.14: »Es ist klar, daß manche diesbezüglichen Probleme das Ergebnis der Politik und der besonderen Strukturen der Massenmedien sind: Wir nennen als Beispiel den Ausschluß gewisser Gruppen oder Klassen vom Zugang zu den Kommunikationsmedien, die mancherorts praktizierte systematische Einschränkung des Grundrechtes auf Information, die weitverbreitete Beherrschung der Massenmedien durch Eliten aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.« Das Dokument setzt dagegen ein allgemeines »Recht auf Kommunikation« (Aetatis Novae 1992, Nr. 15) und das Ideal eines bereichs- und klassenübergreifenden Gesprächs, in dem alle verantwortlichen Stimmen zu Wort kommen (vgl. Aetatis Novae 1992, Nr. 14). Ist es doch die grundlegende Aufgabe der Kirche, besonders den »an Information Armen« (Aetatis Novae 1992, Nr. 21), den von den Medien Unbeachteten und Stummen Gehör zu verschaffen (vgl. Aetatis Novae 1992, Nr. 4). Die katholische Kirche hat ihre Forderungen in den jüngsten Dokumenten »Kirche und Internet« und »Ethik im Internet« wiederholt. Darin wird angemahnt, das Netz als Mittel zur Förderung der Solidarität mit den Benachteiligten zu benutzen. Die beschleunigte und verbreitete Kommunikation solle die Menschen dazu führen, »an den Sorgen und Problemen, von denen die Einzelnen und die ganze Menschheit betroffen sind« (Ethik im Internet 2002, Nr. 5), teilzunehmen. Neben den Erwartungen an sich steigernde Solidarität hat aber auch die Skepsis gegenüber Missbräuchen zugenommen. Die Dokumente sehen das »Paradox« gleichzeitiger Solidarisierung und Selbstdurchsetzung von Individuen. Das Internet setzt *auch* die frühere Informationskluft und den Kulturimperialismus in anderer Weise fort (vgl. Ethik im Internet 2002, Nr. 9-11).

Diese Ungerechtigkeitsanalyse hat ihr Letztmotiv in einem religiös gebauten Kommunikationsbegriff. Zwar gehen die kirchlichen Dokumente von Personen aus, aber sie zielen auf einen Kommunikationszusammenhang, der den einzelnen Teilnehmern noch vorgeordnet ist. Kommunikation sei nämlich nicht nur Mitteilung/Information zwischen Einzelnen, sondern Teilhabe/Partizipation aneinander. Alle Kommunikation diene dazu, die Beteiligten zu einem Organismus zusammenzufügen und in die Gemeinschaft (*communio*) mit Gott zu führen, weil das Ziel aller Menschen im Bei-Gott-Sein besteht, einem Gott, der selber eine Gemeinschaft aus Personen ist.[8] Vor dem Hintergrund dieser theologischen Allinklusion in eine Gemeinwohlorientierung werden faktische Exklusionen (der armen Nationen und der Frauen) besonders sensibel wahrgenommen. Das Internet wird von der Kirche danach beurteilt, ob es seiner Bestimmung nachkommt, als Instrument im Heilswerk Gottes zu wirken (vgl. Communio et progressio, Nr. 2), indem es die Heranbildung einer solidarischen Menschheitsfamilie befördert. Aufgrund seiner theologischen Ladung erfolgt diese Beurteilung kritischer als man annehmen möchte. Es genügt nicht, das Internet nur als ein Mittel für vielfache Selbstdarstellung jedem zur Verfügung zu stellen, es genügt auch nicht, eine Computeralphabetisierung der Einzelnen durchzuführen, um subjektive Medienkompetenz zu erlangen, sondern das Kommunizieren im Internet ist so zu gestalten, dass es das Werk Gottes fortsetzt[9] und ein Vorausbild der himmlischen Gemeinschaft darstellt. Einschränkungen dieses Menschheitsgesprächs sind demnach nicht einfach Benachteiligungen von Einzelnen, sondern die Verminderung von Gottes Weltwirken.

Die kirchlichen Verlautbarungen enthalten zwei sehr unterschiedliche Analysen. Zum einen wird das Internet als technisches Instrument betrachtet und somit der digitale Graben zum Verteilungsproblem: An Information Arme sollen mehr Information bekommen. Zum anderen wird das Internet in seiner theologischen Bedeutung als heilsbedeutsame Kontaktmöglichkeit wahrgenommen. Hier liegen die Ansprüche und die daraus resultierenden Forderungen weit höher. Vermischt man diese beiden Betrachtungsweisen, wird ein technisches Gerät als theologisches Vehikel überschätzt bzw. wird eine religiöse Frage zu einem sozioökonomischen Problem verdünnt. Zum Zweck der Ebenendifferenzierung soll die Unterscheidung von Verbreitungs- und Erfolgsmedien zur Anwendung kommen.

Das Internet als Verbreitungsmedium

Die Systemtheorie teilt Medien in drei Gruppen ein: Sprache, Verbreitungsmedien und Erfolgsmedien (siehe unten). Das Internet zählt zusammen mit den klassischen Massenmedien (Druck, Funk) zur zweiten Gruppe. Verbreitungsmedien streuen Information für einen unbestimmten Adressatenkreis, der über die Anwesenden

8 Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil: Lumen gentium, Nr. 1. Auf die Verknüpfung von *communio* mit *communicatio* ist hinreichend hingewiesen worden, siehe jüngst Kommunikative Theologie (Scharer/Hilberath 2002). Leider überformt in der kirchlichen Literatur das Dialog-Ideal weitgehend die Errungenschaften einer offenen, anonymen und asynchronen Kommunikation, wie sie das Internet anbietet.

9 So die hohen Formulierungen in Communio et progressio, Nr. 101.

hinausreicht. Man kann nun nicht mehr kontrollieren, ob eine Kommunikation Personen auch erreicht. Hierfür werden technische Mittel bereitgestellt, welche die Rezeption wahrscheinlicher machen: Schrift, Buch und Telekommunikation. Das Risiko der verbreitungsmedialen Kommunikation liegt vor allem in der Ungewissheit, wie viel Redundanz eine Mitteilung erzeugt. Es kann sein, dass der Hörer das Mitgeteilte schon weiß und die Wiederholung nur als Bestätigung (oder umgekehrt als Belästigung) empfindet und also nicht die Information ankommt, sondern nur ihre Frequenz.

Weil Massenmedien Informationen einfach streuen und weil das Format bei allen Informationen gleich ist (alles ist auf Papier, im TV, auf dem Monitor), wächst beim Empfänger der Selektionsdruck. Bei den klassischen Massenmedien geschieht die Selektion durch Aufmerksamkeitsreduktion. Sowenig man die Zeitung von vorne bis hinten durchliest, sowenig hört man jedes Lied im Radio an; man überfliegt die Zeitungsspalten und lässt das Radio laufen. Das Internet hingegen stellt höhere Anforderungen. Zwar kann der User ziellos surfen, aber die schiere Größe des Netzes und die Menge der Angebote erzwingt viel früher Aufmerksamkeit als bei anderen Medien. Hinzu kommt, dass auf der Angebotsseite alle Selektionen zusammengebrochen sind. Man kann alles ins Netz stellen: die Bilder von der Hauskatze, Tagebücher, Datenbanken ... Die Inflation von Relevantem *und* Irrelevantem führt zur Ausbildung validierter Nischen; zu Regionen des Netzes, wo hochschwellige[10] Zugangsbedingungen für Anbieter und Nachfrager dafür sorgen, dass man nicht an jeder Information zweifeln muss.

Bekanntlich hat Luhmann für Medien das übliche Sender-Empfänger-Modell abgelehnt und durch ein Drei-Selektionen-Modell ersetzt. Demnach geschieht Kommunikation nicht zwischen einem gebenden und einem nehmenden Pol, sondern an ein und dem selben Pol, nämlich Alter. Von ihm erhält Ego etwas mitgeteilt, das sich auf Früheres bezieht. Erst wenn Ego bemerkt, dass »Etwas« und das »gesagt Bekommen« und der »Bezug zum vorher Gesagten« drei zusammen gehörende Sinneinheiten sind,[11] kann man diese Synthese, diese Beobachtung von Alter durch Ego, Kommunikation nennen. Dies setzt wenigstens zwei Unterscheidungsleistungen voraus: einerseits die Unterscheidung von Information (das Was der Kommunikation) und Mitteilung (das Dass der Kommunikation), andererseits die Unterscheidung von Mitteilung und Verstehen (das Worauf der Kommunikation). Um es zu veranschaulichen: Eine Epost wird erstens als Information selegiert, wenn der Leser den Gehalt, den Wissenszuwachs daraus zieht; sie wird zweitens als Mitteilung selegiert, wenn der Leser die Absicht, die Didaktik dieses Textes bemerkt; und wird drittens als Verstehen selegiert, wenn der Leser sie als Reaktion auf eine vorhergehende Epost

10 Preise oder Mitgliedschaften können als Schwellen dienen.

11 Ego kann dies erst mit Rücksicht auf Alter bemerken. Deshalb müsste der Satz exakt lauten: Erst wenn Ego annehmen kann, die Reaktionen Alters bestätigen, dass Ego bemerkt, das »Etwas« und das »gesagt Bekommens« und der »Bezug zum vorher Gesagtens, drei zusammen gehörende Sinneinheiten sind, ...

bezieht. Nur wo diese drei Selektionen unterschieden werden und aufeinander bezogen bleiben, wird kommuniziert (vgl. Luhmann 1984, 193-201).

Bereits durch die klassischen Verbreitungsmedien Print und Funk, vor allem aber durch die modernen Speicher- und Abrufmöglichkeiten können Information und Mitteilung extrem gespreizt werden. Für das (diese Differenz beobachtende) Verstehen wird es unerheblich, wie und wozu etwas mitgeteilt wurde. Damit erhöhen sich auch die Möglichkeiten zu Missverständnis und Missbrauch einer Botschaft. Zwar kann man in den Print- und Funkmedien nicht laufend korrigierend kommentieren wie im mündlichen Gespräch, dafür kann der Leser/User die veröffentlichten Informationen beliebig oft lesen, kann sie weiterverarbeiten, verstärken oder ablehnen. So eröffnet sich autoren- *und* rezipientenseitig ein Spektrum möglicher Reaktionen, das geradezu explodiert, wenn die Reaktionen wieder veröffentlicht werden und sich der Verarbeitung in Gegenreaktionen aussetzen. Was beim Buchdruck extrem lange dauert, geschieht im Internet sofort. Räumliche und zeitliche Beschränkungen fallen vollständig weg. Die Streuung wird tendenziell unabschließbar und damit der Zusammenhang von Mitteilung und Verstehen zunehmend aufgelöst.

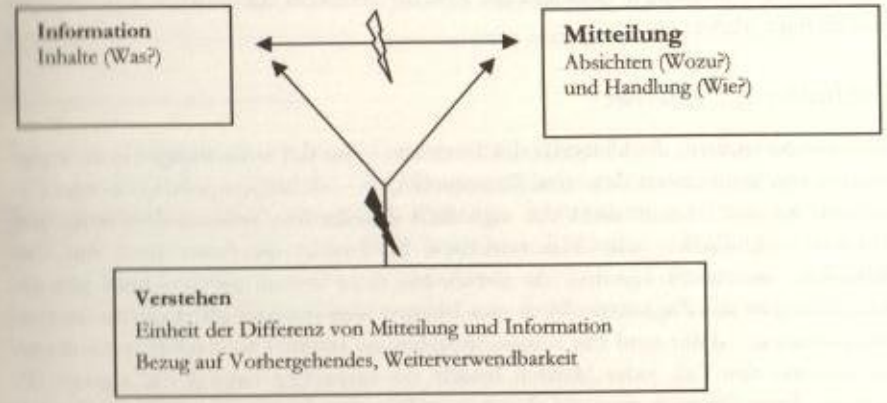

Abb. 1: Die klassischen Massenmedien (weißer Blitz) lösen die Einheit der Differenz aus Information und Mitteilung auf. Die interaktiven und virtuellen Massenmedien wie das Internet (schwarzer Blitz) unterbrechen die Einheit der Differenz aus Verstehen und Mitteilung.

Kommen zur Beschleunigung auch noch Visualisierung und Virtualisierung hinzu, wird »die gesamte Welt kommunikabel« (Luhmann 1997, 306). Dann nämlich wird alles Vorkommende so darstellbar, als ob es wirklich wäre. Jeder weiß, dass es sich um reproduzierte und manipulierte Bilder und Töne handelt, aber man sieht und hört es nicht mehr. Die originalgetreue Telekommunikation hebt die Unterscheidung von Verstehen und Mitteilung auf, denn für die Teilnehmer verschwimmt die Sphäre einfach vorliegender Realität mit ihn adressierender Kommunikation. Kommunikation wird koextensiv mit Welt und verschwindet, weil man nicht mehr weiß, ob eine Kommunikation an jemand – d.h. auf Annahme oder Ablehnung durch eine weitere

Kommunikation – gerichtet ist. Im Unterschied zu den klassischen Massenmedien muss das Internet deshalb auch nicht mehr berücksichtigen, welche Inhalte sich transportieren lassen und welche nicht, denn es kann jedem Zweifel und jeder Nachfrage durch abrufbare Kommentare entsprechen (*frequently asked questions*, sog. FAQs). Jede Nachricht kann auf so vielfältige Weise verpackt (illustriert, mit Musik untermalt, neben Vergleichbarem angeboten, in anderem Format präsentiert) werden, dass aus der Art der Präsentation kaum mehr auf die »rohe« Mitteilung zurück geschlossen werden kann. Die Virtualitätsunterstellungen werden gleichbedeutend mit den Realitätsunterstellungen.

Allerdings werden mit der Annäherung an die lebensweltliche Realität (z.B. eingabeseitig über Spracherkennung) die Kommunikationsgewinne der Telekommunikation wieder zunichte gemacht. So vermehren jüngste *online*-Formen wie *chats*, Ticker und Videokonferenzen die Komplexität stärker, als sie zu deren Strukturierung beitragen. Die Unmengen redundanter Mitteilungen erhöhen die Kommunikationsmöglichkeiten nicht eigentlich, sondern blockieren sich in wechselseitiger Unterbrechung und Überlagerung. Eine ungefilterte *online*-Vernetzung führt zu nichts anderem als zur Vervielfachung der herkömmlichen Oralität: »Einer spricht mit dem anderen« nur mit dem Unterschied, dass weniger Zeit für Selektion der anderen und der eigenen Beiträge bleibt.

Exklusion und Internet

Man könnte meinen, die Ubiquität des Internets – also das vollständige Unabhängigwerden von bestimmten Zeit- und Raumpunkten[12] – verhindere jede Form von Exklusion. Ist das Internet nicht das eigentlich dezentralste, unkontrollierbarste und damit demokratischste aller Massenmedien? Sind nicht die Ausschlüsse nur ihm äußerliche, technische Hürden, die abzubauen nicht überall gleich schnell gelingt? Tatsächlich ist das Zugangsproblem *zum* Internet weit geringer als noch vor kurzem angenommen,[13] dafür wird das Zugangsproblem *im* Internet weit schärfer als erwartet. Gesetzt den Fall, jeder Mensch besäße ein vernetztes Laptop mit eigener IP-Adresse, kann dennoch niemand davon ausgehen, dass hinter einer bestimmten Adresse auch eine bestimmte – und keine andere! – Person steht. Die Identifizierbarkeit einer Person hängt an körperlichen Charakteristika wie Gesicht, Stimme, Fingerabdruck oder Handbewegung (Unterschrift). Nicht weil diese die Person repräsentieren (das tun Stil, Gedankenführung, Verhalten viel besser), sondern weil sie schwer zu imitieren sind. Ein Internetzugang ist jedoch kaum personalisierbar. Jeder kann seinen Vertrauten »unter der eigenen Adresse« vorschicken, weil die Adresse nicht die

12 Nicht *wo* sich jemand einloggt, sondern mit welchen Passwörtern und welcher Adresse es getan wird, bestimmt, wohin man sich im Netz bewegen darf.

13 Vgl. hierzu übertrieben pessimistisch Rifkin 2000, 294-315. Rifkin berücksichtigt zu wenig den *disintermediation-effect* des Internets, d.h. die Ausschaltung von Zwischenhändlern durch Direktvermarktung.

authentifizierende Funktion des Körpers übernehmen kann. Die Kopplungsfähigkeit des Mitteilens (zur Information oder zum Verstehen) wird dadurch gelöst. Es bleiben Kommunikationen ohne sicheren Autor. Auch wenn nach wie vor Botschaften personalisiert werden, so wird das Internet doch dazu führen, dass alle Teilnehmer in dem Wissen kommunizieren, dass alle anderen wissen, dass ihr Beitrag auch von jemand anderem stammen könnte.[14] Heißt das, das Internet wird Personen als zurechenbare Adressen überhaupt exkludieren?

Mit den getroffenen Unterscheidungen besitzen wir nun ein ausreichendes Instrumentarium, um die Exklusionsvorgänge des Internets genauer zu beschreiben.

Exklusion vom Internet

Offensichtlich ist zunächst, dass es sich beim digitalen Graben nicht um aktive Exklusion *vom* Internet handeln kann. Niemand wird deshalb ausgeschlossen, *weil* er/sie alt, philippinisch oder weiblich ist. Wohl gibt es eindeutige Korrelationen zwischen Alter, Nationalität, Geschlecht, aber damit ist die Selektion noch nicht begründet. Niemand verbietet es einem deutschen Rentner oder einer philippinischen Frau, sich des Internets zu bedienen. Verfügte eine Filipina über genügend Einkommen und Englischkenntnisse, könnte sie sich über ein Mobiltelefon auch in der Provinz einloggen.[15] Als Verbreitungsmedium ist das Internet inklusiv wie die Gesellschaft.

Exklusion durch das Internet

Von Benachteiligung *durch* Nicht-Zugang zum Internet kann gesprochen werden, wenn die Möglichkeit, von der eine Person ausgeschlossen wird, nicht auf andere Weise leistungsäquivalent angeboten wird. Das heißt nicht, dass monopolistische Verhältnisse herrschen müssen, aber es muss eine Tendenz zur Deflation vorliegen: Die Bedingungen für die Teilhabe an einem Gut werden so erschwert, dass nur noch Experten oder Privilegierte Zugang erlangen. Bestimmte Güter lassen sich nur

14 Bevor man diese Entwicklung als Enthumanisierung und Anonymisierung diskreditiert, soll man sich die Vorteile einer entpersonalisierten Kommunikation vor Augen halten. Wo eine Kommunikation nicht unter dem Druck von gegenseitigen Erwartungen steht, sind die Reaktionsmöglichkeiten um ein Vielfaches erweitert: Man kann auch ablehnen oder nicht reagieren. Diese Konstellation wird sich aufgrund des Möglichkeitszuwachses von selbst stabilisieren.

15 Gerade in infrastrukturell unterentwickelten Gesellschaften mit relativ gutem Schulsystem hat der Gebrauch von Mobiltelefonen in den letzten Jahren explosionsartig zugenommen. Die Philippinen hatten 2002 mit Japan die höchste Schulbesuchsrate von 82%, eine Festnetzanschluss-Dichte von unter 5% (vgl. Lallana 2003, 9-13. Jüngste Artikel berichten aber von rasenden Zuwächsen) und zählten dennoch 2,6% Internet-Benutzer. Die relativ niedrige Teledensität erklärt sich durch Armut, die dazu relativ hohe Netzpräsenz erklärt sich durch die vielen Internetcafés. In keinem anderen Land ist das Verhältnis Handy : Festnetz so groß wie auf den Philippinen. Auch werden nirgends mehr SMS-Nachrichten verschickt. Allerdings muss diese stolze Zahl relativiert werden, wenn man in Rechnung stellt, dass ein Großteil der SMS rein privater Natur sind und ein Großteil der Internetzugriffe auf pornographische Seiten geht.

schwer deflationieren wie z.B. Bekanntschaft und Sexualität. Im Internet boomt derzeit die Kennenlern-Börse www.friendster.com.[16] Dort kann man sich aus einer Vielzahl einen Partner wählen und sich selbst anbieten. Das Besondere an friendster ist seine Methode, jeden Teilnehmer aufzufordern, eine Liste von Freunden anzugeben, die den Kontaktwert des Teilnehmers erhöhen, indem sie auf seine Vorzüge und Charakteristika hinweisen und eventuell selber Mitglied werden. So entsteht ein Netz gegenseitiger Empfehlungen, eben Inklusion.[17] Jedoch würde niemand den Menschen, die an solchen Partnerbörsen nicht teilnehmen können, Exklusion diagnostizieren, denn ihnen stehen lebensweltlich genügend andere Gelegenheiten offen, Freunde zu finden.[18] Der Ausschluss vom Internet spielt erst dann eine Rolle, wenn es der einzige Weg wäre, an knappe Güter zu gelangen. Solange es Telefonbücher gibt, ist www.telefonbuch.de nicht exklusiv. Exklusion setzt also Kontingentierbarkeit voraus.

Exklusion im Internet

Exklusion als Ausschluss von Kommunikation gibt es erst *innerhalb* des Kommunikationsmediums Internet. Über den Nicht-Zugang zum Internet bzw. über den Nicht-Zugang internetvermittelter Güter kann rege kommuniziert werden. Exklusion hieße, dass man mit niemand mehr darüber reden kann, dass man ausgeschlossen ist. Um solche Zustände zu diagnostizieren, wollen wir das Netz als *Erfolgsmedium* behandeln. Erfolgsmedien sorgen dafür, dass eine Kommunikation auch ankommt, d.h. auf Annahme oder Ablehnung hin zugespitzt wird. Dies geschieht über generalisierte Symbole,[19] die allesamt aus zweiwertigen Codes, also Begriffspaaren bestehen. Sie bieten nicht einfach Information an (das wäre noch verbreitungsmedial), sondern motivieren gleichzeitig, sich für eine der beiden Seiten zu entscheiden: Glauben und nicht Unglaube, Wahrheit und nicht Irrtum, Recht und nicht Anomie, Geld und nicht Besitzlosigkeit ... Diese Codes besitzen für diejenigen, die sie benutzen, einen deutlichen Zumutungsgehalt. Wer sie benutzt, signalisiert seine Selbstfestlegung und eine Erwartung an die anderen. Von den Codes aus entfalten sich die funktionalen Teilsysteme wie z.B. Religion, Wissenschaft, Recht, Ökonomie. Massenmedien besitzen

16 Im März 2003 gestartet, im August 2003 zwei Millionen Mitglieder. Vgl. Mocek 2003.

17 Selbst innerhalb dieser virtuellen, aus lauter Empfehlungen bestehenden Gemeinschaft gibt es Exklusion. Wer mit erfundenen Identitäten und Freundeskreisen auftritt, wird gelöscht und landet auf dem Internetfriedhof www.z900.com/fallen (17.09.03).

18 Dass dies auf lokaler Ebene mit der Ressource »Bekanntschaft« geschehen kann, widerspricht dem nicht. Vgl. www.mysticcafe.com/girls/latvia/latvia-women.htm, eine große Anbahnungsbörse für Frauen aus Lettland, wo bei den Dreißig- bis Vierzigjährigen Männermangel herrscht. Vgl. Schaaf 2003.

19 Der umständliche Begriff von Parsons und Luhmann lautet »symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien«. »Symbolisch«, weil differenzüberbrückend; »generalisiert«, weil situationsübergreifend; »Kommunikations«, weil Alter und Ego füreinander kontingent aufeinander treffen; und »Medien«, weil es sich um weitergebbare Sinneinheiten handelt.

keine eigenen Codierungen, weil ihnen die Ausschlusswerte fehlen: Alles ist publizierbar. Auch können sie den Erfolg einer Kommunikation nicht provozieren, denn der User – bzw. seine Suchmaschine – sortiert selbst, was er für lesenswert hält. Und dennoch kann man das Internet in gewisser Weise zu den Erfolgsmedien zählen, insofern es intern Ausschlüsse urgieren kann. Dies geschieht über Zugriffsautorisierung/Zugriffsverweigerung.

Ausgeschlossen sind unter dieser Hinsicht nicht diejenigen, welchen ein eigener PC oder die Fähigkeit zum Tippen fehlt. Diese infrastrukturellen Benachteiligungen lassen sich durch Kauf eines Rechners bzw. durch einen Schreibmaschinen-Kurs nicht-kommunikativ beheben. Dass eine Person in einem Kommunikationszusammenhang für relevant erachtet wird, lässt sich hingegen nicht nicht-kommunikativ herstellen, weil dies das Ergebnis nichtvernetzter, dezentraler, polyvalenter Kommunikationen ist. Bestimmte IP-Adressen werden durch ihr Auftreten im Netz mehr Autorität auf sich vereinen als andere. Denn anders als in der vergesslichen Menschenwelt können in der Netzwelt die *history* der Vor-geschichte[20] und – was noch viel wichtiger ist – die *testimonials* (Empfehlungen anderer) beim Auftritt einer IP-Adresse angezeigt werden. Von dieser Autorisierung[21] wird abhängen, wie ernst jemand genommen wird. Der umgangssprachliche Ausdruck »ernst nehmen« bedeutet in diesem Kontext zweierlei. Erstens wird der autorisierte User zu hochwertigen Angeboten Zugang erhalten, die anderen nicht. Zweitens wird er an hochwertigen Angeboten mitwirken dürfen, die anderen nicht. Der Autoritätsgraben zwischen dem gut beleumundeten User und den Ausgeschlossenen wird dadurch immer größer, da nur die Teilnahme an qualifizierten Seiten eine höhere Einstufung ermöglicht.[22] So können Inklusionsbereiche entstehen, ohne dass die anderen aktiv exkludiert werden müssten. Man klickt sie einfach weg, bzw. listet sie erst ganz unten auf. Netzuser entscheiden sich nur für, kaum gegen andere Adressen. Was man in der Wissenschaft bereits als Zitationskartelle kennt, könnte im Internet in gesteigerter Form als *ranking*-Kartelle wiederkehren. Verschärft wird diese Kumulation von Exklusionen durch den asymmetrischen Wegfall der Konvertibilitätssperren im Internet. Je autorisierter eine

20 Nachdem derzeit die Errungenschaften der kulturellen Gedächtnisse hervorgehoben werden, wird das Internet bald den Segen des kulturellen *Vergessens* deutlich werden lassen. Psychische Systeme können vergessen, soziale Systeme müssen Tabus aussprechen und durchsetzen.

21 Autorisierung meint die Zurechnung von Leistung, Einfluss, Verlässlichkeit eines Netzteilnehmers und ist nicht zu verwechseln mit Authentifizierung (Identifizierung eines Netzteilnehmers mit einem bestimmten Individuum in der Lebenswelt). Vollautorisierung wäre die strikte Kopplung von Information und Mitteilung.

22 Eine grobe Vorahnung davon bietet die Bonitätsangabe bei eBay oder die toolbar von Google. Diese enthält den aktuellen *page-rank* einer Seite, der sich aus der Anzahl von Verweisen auf die angezeigte Seite (*inbound links*) ergibt. Bei der Errechnung des Rangs wird auch der *page-rank* der *verweisenden* Seiten berücksichtigt. Ein Inflationsproblem stellen sogenannte *link-farms* (Seiten mit 100en von Verweisen auf dieselbe Seite) dar. Sie müssen gezielt übergangen oder durch Doppelungsdetektoren gefiltert werden (vgl. Craven 2003. Dieser Text bietet am Beispiel von gegenseitigen Verweisen eine hervorragende Explikation des Problems doppelter Kontingenz).

Adresse ist, desto mehr hält sie sich in ausgewählten Inklusionsbereichen auf, wo es mehr Möglichkeiten gibt, das von-anderen-beobachtet-Werden (*spys, cookies, spiders*) zu kontrollieren. Der Datenschutz nimmt ab, je weiter man sich von diesen Inklusionsinseln wegbewegt und sozusagen frei im Internet surft. Dieser öffentliche Freiraum ist der eigentliche Exklusionsbereich, weil sich dort die Teilsystemtrennung nicht aufrecht erhalten lässt.

In der Lebenswelt bedeutet Exklusion die Reduktion einer Person auf ihren Körper (vgl. Luhmann 1995, 262f.). Dissidenten, Kriminelle, *squatters* sind auch nach ihrer Exkommunikation noch physisch anwesend (leben im Exil, benötigen Gefängnisse, besetzen Land),[23] aber in ihrem bisherigen Wirkungsbereich spielen sie keine relevante Rolle mehr. Man weiß, dass es sie noch gibt, man weiß aber auch, dass man von ihnen eigentlich nichts mehr zu wissen braucht oder – aufgrund faktischer Abschirmung – nichts mehr wissen kann. An diesen Personen interessiert nur noch die Information, die sie selbst qua ihrer schieren Existenz bieten:[24] Man erforscht an ihnen, wie sich Menschen wieder resozialisieren lassen, bzw. wie sich Exklusionen vermeiden ließen.

Im Internet bedeutet Exklusion demnach die Reduktion eines Users auf den Leser. Nichtautorisierte haben durchaus Zugang zum Internet, sie können sich darin bewegen und untereinander kontaktieren. Sie werden aber erstens in viel geringerem Maße Beobachtungsschutz genießen wie die autorisierten Adressen, und werden stattdessen für alle anderen zum *Gegenstand* von Information, weil sie bezüglich Kauf-, Download- und Surfverhalten extrem durchsichtig sind. Zweitens werden Nichtautorisierte nur Lesezugriff auf Informationen haben, selber aber kaum als *Mitteiler* von Informationen in Frage kommen. Der bereits jetzt sichtbare *»quality divide«* wird sich verstärken und hochwertige Angebote vor Usern mit geringer Netzbonität abschirmen, die sich mit minderwertigen Angeboten (offene *chats*, veraltete Datenbanken, Sexseiten) beschäftigen.[25] Freilich bleibt es jedem unbenommen, im Netz zu publizieren, aber

23 Die einzige Vollexklusion ist die Todesstrafe, die im Bezug auf Häretiker als Reinklusion vollzogen wurde: Rettung der Seele durch Trennung vom Leib. Der Shoah-Diskurs versucht, wenigstens einige der Opfer durch Reinklusion in Erinnerung vor Totalexklusion zu bewahren. Vgl. Thomas Hausmanningers Bezug auf Lyotard, in diesem Buch 26f.

24 Vgl. die bekannten Extremfälle einer bewachenden und zugleich erforschenden Beobachtung von Eingesperrten (vgl. Foucault 1994, 256f.). Weniger spektakulär ist die kirchliche Sorge für Slumbewohner in Tondo/Manila. Sie besteht zunächst in der Feststellung der Personalien: Wer lebt wo? Wer stammt von wem ab? Wer hat welche Sakramente empfangen? Vor der Inklusion als Person muss sich ein exkludiertes Individuum als Information behandeln lassen. Beobachter, die sich selber in den Exklusionsbereich begeben, empfinden dort eine nie gekannte Sorge um die eigene körperliche Unversehrtheit. Weil die Nähe und Distanz von Körpern im Exklusionsbereich eine größere Rolle spielen, nimmt die Bedeutung von begrenzbaren Räumen (Ghettos, Slums, Anstalten) zu.

25 Die stolzen Zahlen über das rasante Wachstum der Kommunikationstechnik in Südostasien, v.a. Philippinen werden relativiert, wenn man sich vor Augen hält, wie groß der Anteil von belanglosen SMS- und Email-Botschaften oder von Zugriffen auf pornografische Seiten (bis zu drei Viertel) ist. Vgl. Lallana 2003, 12.

niemand wird eine Seite zitieren, die sonst niemand zitiert (bzw. Waren auf einer Seite anfordern, der eine qualifizierte Kundenwertung fehlt).

So ergeben sich die beiden Grabenseiten:

a) Im Exklusionsbereich, wo das große Angebot nichtvalidierter Information von kaum autorisierten Adressen benutzt wird, wird der Zusammenhang von Mitteilung und Verstehen wieder hergestellt. Weil niemand mehr die einzelnen Adressen daraufhin prüfen will, ob »eine echte Person dahinter steckt«, fingieren alle, eine Netzperson zu sein. Man will *als jemand* wiedererkannt werden von den anderen. So stabilisiert sich im Klima allseitiger Nichtauthentizität eine ebenso allseitige Authentizitätsunterstellung. Diese »Allseitigkeit« unterscheidet das Internet von den klassischen Massenmedien, die noch asymmetrisch gebaut waren. Print, Funk und TV lassen keine Beteiligung der Leser, Hörer, Zuschauer zu. Erst das zeitgleich interaktive Netz ermöglicht diese neue Art virtueller Sozialität. Man will eben auch im Netz gegrüßt werden und handelt sich damit die alten Probleme zwischenmenschlicher Begegnung auf höherer Ebene ein: Miss-/Vertrauen, Un-/Ehrlichkeit usw.

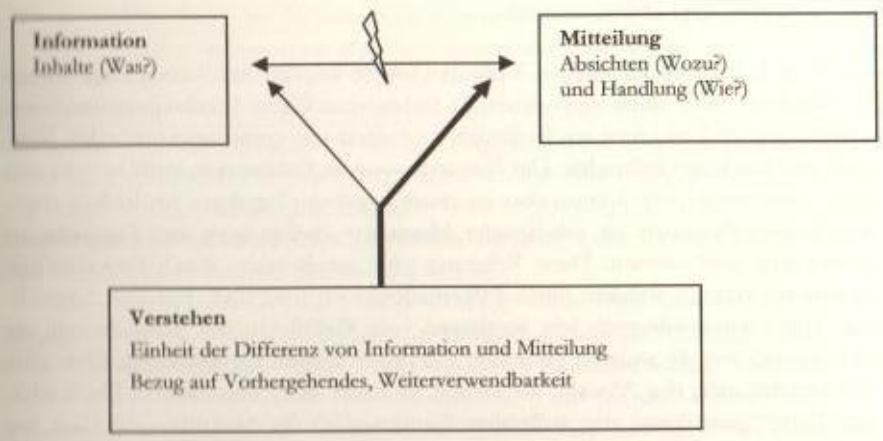

Abb. 2: Kommunikation im Exklusionsbereich

b) Dagegen wird im Inklusionsbereich die Einheit der Differenz aus Information und Verstehen tragend werden. Dort ist es egal, ob Mitteilungen einer bestimmten Adresse zugerechnet werden können, sondern hier zählt, ob eine mitteilende Adresse die Information verstanden hat, auf die sie sich bezieht. Verstehen ist das Weitergeben von Differenzen in einem Maße, dass es wieder Differenzen zum Bisherigen erzeugt. Man validiert einander rein an der Fähigkeit, Informationen richtig weiterzugeben,

zugänglich zu machen. Das schließt natürlich die Fähigkeit ein, andere Netzpersonen beobachten, d.h. sie als Information behandeln zu können. Wer mehr sieht, hat Recht. Wer sich in diesem Bereich aufhält, gibt und sortiert die umlaufenden Informationen, verbirgt sich aber selbst als Mitteiler.

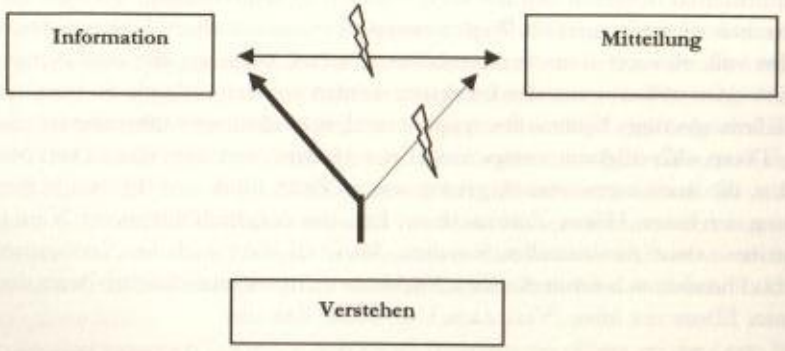

Abb. 3: Kommunikation im Inklusionsbereich

Die unter 4. zitierten kirchlichen Verlautbarungen können nun besser eingeordnet. Das Internet wurde darin zum einen als technisches Gerät (Verbreitungsmedium), zum anderen als Teilnahme am Heilswirken (Aufbau von communio unter den Menschen und mit Gott) behandelt. Der hier angewendete Exklusionsbegriff bezieht sich auf den zweiten Aspekt, kommt aber zu einem negativen Ergebnis: Im Inklusionsbereich bleiben Personen als solidarische Menschen »außen vor«, nur Personen als Informanten sind relevant. Diese Relevanz wird gerade nicht durch Gemeinschaft mit anderen erzeugt, sondern durch Informationsvorsprung und einseitige Beobachtung. Der Inklusionsbereich lebt sozusagen vom Gefälle zu den Exkludierten; die einen wissen, was die anderen brauchen. Ob dieses Wissen zur Solidarität führt oder dazu benutzt wird, den Abstand zu wahren, ist damit nicht entschieden. Die kirchlichen Texte[26] postulieren eine vollendete Gemeinschaft der Menschen mit Gott, wo nicht mehr kommuniziert werden muss, weil jeder jeden kennt, und wo man nicht mehr übereinander sprechen muss, sondern Gott das einzige Thema bildet. Diese Idealunterstellung kann verhindern, dass Internetteilnehmer ihre laufende Kommunikation übereinander für die Kommunikation miteinander halten.

26 Freilich folgen auch normative Texte wie die zitierten Verlautbarungen einer Inklusionslogik. Man kann nicht bei jedem Katholiken unterstellen, er wisse, was für alle gut ist. Das sichere Wissen und seine verbindliche Verlautbarung bleiben exklusiv dem Lehramt vorbehalten.

Ergebnis

Die Untersuchung hat gezeigt, dass die harten Exklusionsvorgänge nicht im Internet als Verbreitungsmedium stattfinden, sondern mit der Zugriffsmöglichkeit auf höherwertige Informationsbereiche zu tun hat. Als höherwertig können nur solche Inklusionsinseln gelten, wo Kommunikationskartelle fähig sind, sich vor beliebigen Ein- und Austritten und damit vor unkontrollierter Beobachtung zu schützen. In diesen Inseln gedeihen die unsichtbareren und stabileren Netz»personen«. Person zu sein bedeutet, selber den Zusammenhang der vielen Außenansichten mitbestimmen zu können. Wo ein Individuum so viele Außenseiten hat, wie es von Beobachtern umgeben ist, zerfließt es in Umwelt. »Alle reden über mich, aber ich darf nicht mitreden.« Die Netzpersonen in den Exklusionsbereichen werden von den Usern in den Inklusionsbereichen dadurch getrennt, dass sie nur als Leser zugelassen und als Information (nicht als Mitteilung) behandelt werden. Sie werden gelesen. Digital Divide ist systemtheoretisch nichts anderes als strukturell festgelegte Asymmetrie der Beobachtungsrichtung im Internet.

Diese eher pessimistische Beschreibung wird durch einige Prognosen balanciert: Erstens werden durch das Internet Exklusionen – wie z.B. die Expertenautorität in der nichtvirtuellen Welt – auch abgebaut, denn jeder kann am eigenen PC überprüfen, ob die Auskunft des Arztes, Vermögensberaters, Rechtsanwaltes zutreffend war. Aber dies verlagert die Vertrauensfrage nur ins Netz. Man muss der Datenbank vertrauen und damit der Netzadresse, die sich eingerichtet hat. Zweitens gibt es im Netz – wie auch in der nichtvirtuellen Welt – mehr als nur *einen* Inklusionsbereich: Es gibt Finanzzirkel, elektronische Kirchen oder Wissens-gemeinschaften. Wenn sich dementsprechend viele Exklusionsmöglichkeiten anbieten, kann man auf eine gleichmäßige Verteilung der Ex- und Inklusionen hoffen.

Aber noch weniger als in der realen Welt gibt es im Netz einen zentralen Beobachter, der die Un-/Gleichmäßigkeit von Exklusionen (einige Personen werden von mehr, andere von weniger Zirkeln ausgeschlossen) feststellen könnte. Niemand wird wissen, was es nicht zu wissen gibt, und niemand – ein Ausgeschlossener schon gar nicht – wird alle Exklusionen wahrnehmen. Exklusion ist Ausschluss von Kommunikation durch (andere) Kommunikation, nicht durch Nicht-Kommunikation.

Schriftenreihe des
International Center for
Informations Ethics
(ICIE)

Herausgegeben von

RAFAEL CAPURRO
THOMAS HAUSMANNINGER

Band 3

Rupert M. Scheule · Rafael Capurro
Thomas Hausmanninger · Hrsg.

Vernetzt gespalten

Der Digital Divide in ethischer Perspektive

Wilhelm Fink Verlag